

Hans Waldenfels SJ

Religion in China

Eindrücke von einer Chinareise

Eine Milliarde Menschen leben nach der neuesten Volkszählung in der Volksrepublik China. Durch eine strenge Beschränkung der Geburtenzahl auf ein Kind pro Familie soll das Wachstum des Volkes bis zur Jahrtausendwende drastisch gedrosselt werden. Dennoch bleibt die Grundtendenz bestehen: Jeder vierte bis fünfte Bewohner unserer Erde wird dann ein Chinese sein.

Hat das Land schon seit Jahrhunderten die Neugierde der Abendländer geweckt, so ist sie auch in unseren Tagen unvermindert groß. Sie ist nicht geringer geworden, seitdem das Land sich dem fremden Besucher neu geöffnet hat und die Ergebnisse der Befreiung 1949 wie aber auch die Zeugnisse einer in kulturelle Frühzeiten zurückreichenden Geschichte Einzelreisenden wie Gruppen zugänglich macht.

Hier seien einige Beobachtungen zur religiösen Situation im allgemeinen und zur katholischen Kirche im besonderen mitgeteilt, die bei einer knapp dreiwöchigen Reise von Beijing (Peking) über Datong, Taiyuan, Xi'an (Sian), Changsha, Guilin nach Guangzhou (Kanton) gemacht und in Gesprächen in Hongkong und Manila überprüft werden konnten. Es sind Beobachtungen eines Ausländers, der zwar westliche Sprachkenntnisse, auch das Lateinische und gelegentlich das Japanische in Wort und Schrift einsetzen konnte, aber eben nicht das Chinesische und darin seine Grenze findet. Wohl war es auf der Reise möglich, die in offiziellen Begegnungen, das heißt, in Gegenwart von Parteikadern und ähnlichen Beobachtern gemachten Aussagen in privaten Unterhaltungen und Begegnungen ergänzt und erläutert zu bekommen. Der Eindruck wurde dadurch bunter, vielseitiger und zugleich mehrdeutig.

Religion der Vergangenheit

Es wird sich kaum ein reicher Tourismus in China entwickeln lassen, wenn den Besuchern nur Zugang zum heutigen Arbeitsprozeß in kleinen Fabriken oder in einer der vielen Volkskommunen des Landes, zum Erziehungsprozeß vom Kindergarten über die obligatorische sechsjährige Grundschule, die Mittelschulen zur Hochschule bzw. Universität oder auch zur medizinischen Versorgungsleistung in Krankenhäusern und Sanitätsstationen vermittelt wird.

Bemüht sich das Land aber, dem Besucher erneut Zugang zu den alten Kulturdenkmälern zu bieten, so muß es ihn auf ausgetretenen oder abgelegenen Pfaden zu den Denkmälern einer großen politischen wie kulturell-religiösen Vergangenheit führen. Dabei fällt unmittelbar auf, daß etwa Kaiserpaläste, die verbotene Stadt in Beijing (Peking), der Sommerpalast der Kaiserin Cixi, aber auch Grabanlagen wie die gewaltigen Minggräber, 50 km außerhalb der Hauptstadt auf dem Weg zur „großen Mauer“, oder die inzwischen teilweise ausgegrabene Grabanlage des Kaisers Qin Shi Huangdi aus dem dritten Jahrhundert vor Christus mit über 7000 Tonskulpturen von Soldaten und Pferden gar nicht voll zu verstehen sind, wenn nicht der religiöse Zusammenhang mitbedacht wird.

Wer auch nur auf einen Aussichtsberg steigen will, kommt an kleinen Tempeln und an Buddhadarstellungen vorbei und erlebt, daß religiöse Vorstellungen das Naturerlebnis geprägt haben. Dabei können einfache Reisebegleiter zumeist noch nicht die Auskünfte zur Zufriedenheit geben, die der wißbegierige Besucher haben möchte. Dennoch müssen sie an die alten Religionen Chinas erinnern:

- an den *Taoismus*, der atmosphärisch tief im Volk verankert ist und wohl auch heute Kräfte wie Gelassenheit, Geduld, Sturmut und auch das Schweigen und Verschweigen freisetzt, die für eine offene Zukunft hoffen lassen,

- an den *Konfuzianismus*, der im gesellschaftlichen Ordnungsdenken, in der Rücksichtnahme aufeinander, im Dienst füreinander, im bewußt gelebten Geflecht gesellschaftlicher Bindungen, sei es im Wissen um die Einordnung in ein höheres Ordnungsgefüge oder nicht, sich auch heute widerspiegelt,

- an den *Buddhismus*, der in verschiedenen Etappen seit dem zweiten nachchristlichen Jahrhundert nach China Eingang gefunden hat und sich dort um eine Symbiose zumal mit taoistischem Gedankengut und Ritual bemüht hat.

Doch auch *Christentum* und *Islam*, selbst das *Judentum* in Spuren, haben in China früh Eingang gefunden. Zugang war außer dem Seeweg vor allem die sogenannte Seidenstraße der Kaufleute, die aus dem Nahen Osten durch Zentralasien bis zum alten Chang'an, dem heutigen Xi'an führte. Dort befindet sich im Provinzmuseum heute noch ein Monument aus dem Jahr 781, das von der Wirksamkeit der Nestorianer berichtet. Das Christentum hat wiederholt den Versuch gemacht, in China Fuß zu fassen: Franziskaner im 13. Jahrhundert, Jesuiten im 16. Jahrhundert – die Ankunft Matteo Riccis 1583 wird im kommenden 400. Gedenkjahr in vielerlei Symposien und Kongressen in Erinnerung gebracht –, andere Orden und auch die Protestanten im 18. und 19. bis ins 20. Jahrhundert hinein. Moslems gibt es in China seit dem 7. Jahrhundert.

Zahlen werden für Taoisten und Buddhisten nicht angegeben. Offiziell wird aber von 10–15 Millionen Moslems, von drei Millionen Katholiken und drei Millionen Protestanten gesprochen. So eindrucksvoll die Denkmäler der Geschichte auch sind, so wichtig sind aber vor allem die Beobachtungen heutiger Religiosität.

Religion in heutigen China

Die Verfassung aus dem Jahr 1978 stellt lapidar in Art. 46 fest:

„Die Bürger haben Religionsfreiheit sowie die Freiheit, sich zu keiner Religion zu bekennen und den Atheismus zu propagieren.“

Der Artikel wird im Entwurf der neuen Verfassung erweitert:

„Die Bürger der Volksrepublik China genießen Religionsfreiheit: Keine staatlichen Organe, keine öffentlichen Organisationen oder Einzelpersonen dürfen Bürger dazu zwingen, sich zu einer Religion zu bekennen, noch dürfen sie jene Bürger diskriminieren, die sich zu einer Religion bekennen oder nicht bekennen.

Der Staat schützt legitime religiöse Tätigkeiten. Niemand darf eine Religion dazu benutzen, konterrevolutionäre Tätigkeiten auszuführen oder aber Tätigkeiten, die die öffentliche Ordnung stören, die körperliche Gesundheit von Bürgern schädigen oder das Erziehungssystem des Staates beeinträchtigen.

Religiöse Angelegenheiten dürfen von keinem anderen Land aus kontrolliert werden.“

Dazu sind zwei Dinge anzumerken: 1. Mitglieder der kommunistischen Partei können nicht zugleich Anhänger einer Religion sein. Ihre Zahl wird heute mit rund 40 Millionen angegeben. Der Bericht des Generalsekretärs Hu Yaobang auf dem 12. Parteitag am 1. September 1982 fordert den Aufbau eines Parteikaders, der die Verbindung der Arbeiter, Bauern und Intellektuellen, der Partei und der Massen vertieft und stärkt. Die Verbreitung der Mao-Zedong-Ideen läßt aber (noch) Raum für eine relative Religionsfreiheit außerhalb des Kaderbereichs.

2. Der letzte Satz des neuen Verfassungsartikels enthält auch einen deutlichen Hinweis auf das umstrittene Verhältnis zwischen der nationalen katholischen Kirche Chinas und dem Vatikan, der in diesem Zusammenhang nicht zunächst geistlicher Mittelpunkt der katholischen Christenheit ist, sondern Ort einer politischen und durch das Netz der diplomatischen Vertretungen, die Nuntien und Pronuntien, als solche ausgewiesenen Macht. Eine nüchterne Betrachtung der Lage muß es einer mit dem Christentum und seiner Geschichte im allgemeinen und mit dem Katholizismus im besonderen wenig vertrauten ostasiatischen Regierung zugestehen, daß sie zwischen geistlicher und weltlich-staatlicher Autorität des Vatikans bzw. des Papsttums nicht sachgerecht zu unterscheiden weiß.

Um so auffallender ist, daß im Rahmen der Akademie der Sozialwissenschaften als eine der 30 Abteilungen im Jahr 1964 – also bereits zwei Jahre vor der Kulturrevolution – ein Institut zur Erforschung der Weltreligionen gegründet wurde. Dieses Institut ist seitdem mit sechs Sektionen tätig – Konfuzianismus, Buddhismus, Taoismus, Islam, Christentum, Theorie der Religion –, hat über 100 Mitarbeiter in Beijing (Peking), dazu etwa 70 Forschungsstudenten. Es gibt zwei Zeitschriften heraus und hat eine Bibliothek von über 100 000 Bänden. Ziel der Tätigkeit ist es, der Religionsforschung an der Universität Beijing, aber auch an anderen Hochschulen des Landes neuen Raum zu schaffen.

Professor W. Gao, der Leiter der Christentumsstudien, mit dem wir ein mehrstündiges Gespräch in Beijing führen konnten, begründete das neue Religionsinteresse mit zwei Gründen: 1. Fremde Kulturen sind ohne Religionskenntnis nicht zu verstehen. 2. Ein korrekter Umgang mit religiösen Menschen in China, zumal mit den nationalen Minderheiten, ist ohne Beschäftigung mit der Religion nicht möglich. Trotz des atheistischen Schwerpunkts im Kommunismus ist die Religion ein gesellschaftliches Phänomen in China. Es ist dabei nach Gao zu unterscheiden zwischen den abergläubischen Formen und der wahren Religion. Es ist zu prüfen, ob die Funktionen, die die Religion ausübt, für die Gesellschaft schädlich oder nützlich sind. Gegenüber einem klassisch-dogmatischen Marxismus setzt sich aber im Kommunismus chinesischer Prägung ganz offensichtlich die Ansicht durch, daß religiöse Menschen sehr wohl dem Wohl des Volkes dienen und am Aufbau des Volkes mitarbeiten können.

Diese pragmatische Haltung, die alles, was dem Volk nützt, einzubeziehen sucht, entspricht den auch sonst vertretenen Richtlinien „Koexistenz auf lange Sicht und gegenseitige Kontrolle“, „Offen zueinander sein, Freud und Leid untereinander teilen“. So koexistieren die „kollektive Weisheit der Kader und der Volksmassen“, die Organisation der Volkskommunen, Produktionsbrigaden und -gruppen und die private Nutzung von kleinen Parzellen bis hin zum „häuslichen und kollektiven Nebengewerbe und Markthandel“, die verschiedenen Wirtschaftsformen, die Planwirtschaft und die „Regulierung durch den Markt“, das Vertrauen auf die eigene Kraft und die Ausweitung des wirtschaftlichen und technischen Austausches mit dem Ausland. Es werden nebeneinander die geistige und die materielle Zivilisation betont, dann aber eben auch – wie Hu Yaobang erklärt – „die breitestmögliche patriotische Einheitsfront“, die Zusammenarbeit der Partei „mit allen demokratischen Parteien, parteilosen Demokraten, Persönlichkeiten der nationalen Minderheiten und Patrioten aus religiösen Kreisen“.

Dies war im übrigen die einzige Stelle des Parteitageberichts, an der von „religiösen Kreisen“ die Rede war. Das ändert aber nichts an der anderen Tatsache, daß die appellative Sprache des Parteisekretärs an anderen Stellen einen quasi-religiösen Tonfall annahm. So sprach er vom „hohen Geist der Opferbereitschaft“ der Armeeangehörigen, von der Bereitschaft, „für die Verwirklichung des revolutionären Ideals alles, auch das Leben, zu geben“, von der „Leidensgeschichte“ Chinas und der meisten Länder der Dritten Welt, zu der die Volksrepublik sich selbst zählt, von der „heiligen internationalistischen Pflicht, zusammen mit den anderen Ländern der Dritten Welt entschieden gegen Imperialismus, Hegemonismus und Kolonialismus zu kämpfen“, von Taten der Parteimitglieder, „die oftmals wie die Seele erschütternde Lobgesänge auf den Kommunismus erscheinen“, von „Märtyrern des chinesischen Volkes“, die durch aufopferungsvollen und harten Kampf den Grundstock für das Neue China gelegt haben.

Im Sinn eines solchen Grundverständnisses sind nach Beendigung der Kulturre-

volution die verschiedenen patriotischen Vereinigungen neu gegründet worden. Dazu gehören eine taoistische, eine buddhistische und eine islamische patriotische Vereinigung genauso wie eine katholische und eine christliche. Über diese Vereinigungen, die eindeutig politisch kontrolliert und über eine erkennbare Struktur in den politischen Gremien bis hinauf zum Zentralkomitee der Partei verankert sind, werden die den einzelnen Religionen genuinen Strukturen so weit möglich und nötig wiederhergestellt. Dazu gehört neben der Wiederherstellung von Tempeln, Moscheen und Kirchen auch die Wiedereinrichtung von Ausbildungsstätten für den theologischen Nachwuchs. So ist bereits 1980 in Beijing ein buddhistisches Institut eröffnet worden, an dem inzwischen rund 40 junge Männer im Alter von 20 bis 30 Jahren studieren. Auch das Institut für islamische Theologie hat mit 40 Studenten seine Tätigkeit aufgenommen. Es gibt eine Ausbildungsstätte für evangelische Pastoren in Nanjing (Nanking). Wiedereröffnet sind auch die Theologate für katholische Theologen in Shanghai und Beijing (Peking), geplant kleine Seminare an verschiedenen Orten des Landes.

Die geschichtliche Zäsur der letzten Jahre war – negativ – die Kulturrevolution, positiv ihr Abschluß mit dem Tod Mao Zedongs und der Verurteilung der sogenannten Viererbande, Maos Witwe Jiang Qing, außerdem Yao Wenyan, Zhang Chunqiao und Wan Hongwen, die für das chaotische Wirken der Roten Garden, die Zerstörungen und Aggressionen, die Diffamierung auch jeden religiösen Lebens und vieles mehr verantwortlich gemacht wird. Mit einer gewissen Verwunderung stellt man heute fest, daß offensichtlich zwischen 1949 und 1966 auch religiös alles in Freiheit und Ordnung verlaufen sein soll und die Zeit der Verfolgung und Ausweisung der ausländischen Missionare, die Geschichte der Vernichtung der Revolutionsgegner bewußtseinmäßig einfachhin verdrängt und der „Sündenfall“ auf das genannte magische Wort „Kulturrevolution“ konzentriert wird. Die Manipulation von Geschichte wie die Erweckung zu einem aktiven Vergessen geschichtlicher Ereignisse und Entwicklungen verdienen – auch im Blick auf ähnliche Versuche und Prozesse in anderen Teilen der Welt – eine vertiefte Aufmerksamkeit.

Fallbeispiel katholische Kirche

In diese den verschiedenen Religionsgemeinschaften gemeinsame Situation fügt sich heute auch die offizielle katholische Kirche ein. Sie hat ihre patriotische Vereinigung, die jedoch nicht einfachhin mit der katholischen Kirche identifiziert werden darf. Offensichtlich bemüht sich die Regierung, von den Provinzhauptstädten her auch in anderen Städten und Orten die Kirchengemeinden wieder aufleben zu lassen. Die Kirchen in den Städten, die wir besucht haben, sind durchweg in den letzten zwei, drei Jahren wiedereröffnet worden: die bekannte

Nan-tang-Kirche in Beijing (Peking) 1971 bereits für Ausländer, 1979 auch für Chinesen, die frühere Kathedrale von Datong am 25. März 1982, die Kathedralen in Xi'an (Sian) und Changsha 1980, die Kathedrale von Guangzhou (Kanton) 1979. In Guilin konnten wir die katholische Kirche besuchen. Sie ist ein leerer Saal, der offensichtlich auf seine Wiederbenutzung wartet. Wie an vielen Tempeln ließen sich auch an Kirchen Wiederherstellungsarbeiten beobachten, so daß auch die Auskunft glaubwürdig ist, weitere Kirchen befänden sich im Wiederaufbau und würden in absehbarer Zeit wiedereröffnet.

Ein großes Problem scheint aber die nicht ausreichende Priesterzahl zu sein. Alle Priester und Bischöfe, mit denen wir sprechen konnten, antworteten auf die Frage, wo sie vor der Wiedereröffnung ihrer Kirche gewesen seien, sie hätten auf dem Land oder in der Fabrik gearbeitet; es kam auch vor, daß direkt gesagt wurde, sie seien im Gefängnis gewesen. Unbestritten war, daß es auch heute noch solche Priester gibt. Ein Bischof wich der Frage der Gruppe geschickt mit der Bemerkung aus, verheiratete Priester könnten den priesterlichen Dienst nicht ausüben. Der Zölibat wurde – entgegen gelegentlichen Mitteilungen in westlichen Publikationen – offiziell, wo danach gefragt wurde, als selbstverständlich hingestellt, wie im übrigen eine solche Lebensform auch von buddhistischen Mönchen immer wieder betont wurde.

Wir haben an zwei Sonntagen und einem Werktag Gottesdiensten der Gemeinde beigewohnt, an einem dritten Sonntag aufgrund der gegebenen Umstände als Gruppe selbst unseren Gottesdienst in einer Kirche feiern können. Übereinstimmend erklärten die drei Bischöfe, die wir sprechen konnten, wer ein gültiges Zelebret (einen Priesterausweis) habe, dürfe auch zelebrieren.

Die Gottesdienste werden bekanntlich noch in lateinischer Sprache und im bis zum Zweiten Vatikanischen Konzil üblichen Ritual vom Staffelleget bis zum letzten Evangelium gefeiert. Der Grund, der für diese Gottesdienstform angegeben wird, ist, daß sich einmal bei einer Übersetzung sofort die Frage nach der geeigneten chinesischen Sprache stelle, sodann daß sie ein Zeichen der Übereinstimmung mit der Tradition der Kirche darstelle. Wer in Guangzhou (Kanton) erlebt, wie die Worte des Bischofs zunächst aus dem Kantondialekt ins Hochchinesische und dann ins Deutsche übersetzt werden und Rückfragen denselben Weg umgekehrt nehmen, versteht, daß der Hinweis auf das Sprachenproblem für das weite Land von der Größenordnung Europas sehr wohl seine Berechtigung hat und die Einheit in einer traditionellen Sprache dann eine Schutzfunktion ausübt. Das ist um so mehr der Fall, wenn Sprache und Ritus zu einem der deutlichen – in unseren Breiten längst nicht hinreichend erkannten – Zeichen der Identität mit der Tradition der Weltkirche werden.

Die Handlung des Priesters am Altar wurde begleitet vom Gesang der Gläubigen, vom Rosenkranzgebet oder auch – wie in Beijing (Peking) um 9.30 Uhr – durch stilles, privates Gebet. Auffällig war die große Zahl der Beichtenden auch

während der heiligen Messen. In Beijing wurden nach der Messe zwei junge Mädchen getauft. Für Guangzhou (Kanton) nannte der Bischof folgende Zahlen: Werktags besuchen 30–40 Gläubige die heiligen Messen, an Sonntagen 500–600, an Feiertagen 1000–1500. Zu Ostern 1982 wurden 20 getauft, 58 gefirmt. Ganz offensichtlich spielt das sakramentale Leben in der katholischen Kirche eine große Rolle. Schwieriger gestaltet sich die religiöse Unterweisung. Kindertaufen sind den Priestern nicht gestattet. Die Kinder werden in der Schule regelmäßig im Sinn der kommunistischen Ideale und der Mao-Zedong-Ideen erzogen und können sich erst, wenn sie erwachsen sind, frei zu einer Religion bekennen.

Tatsächlich leben Priester und Bischöfe in einer Zwangssituation, die für sie von einer doppelten Bitterkeit geprägt sein muß. Sie leben einmal unter einer ständigen Kontrolle durch den Staat und seine Organe, die örtlichen Religionsbüros, die Partei. Ihre offiziellen Gespräche mit Besuchern wie einer westlichen Reisegruppe werden überwacht. Sie sind verpflichtet, über solche Gespräche, Fragen wie Antworten, Protokolle anzufertigen und abzuliefern. Ohne Erlaubnis der örtlichen Regierungsstellen sind Gespräche ohnehin nicht möglich. Das wurde uns sowohl an der katholischen wie der evangelischen Kirche in Taiyuan in recht eindrucksvoller Weise nahegebracht. Der im Bus an beiden Stellen vorgefahrenen Reisegruppe wurde in beiden Fällen zwar ein Blick auf die Kirchen und eine Fotopause gewährt, doch sowohl der Zutritt zu den Kirchen wie das Gespräch unter Berufung auf die örtlichen Stellen verweigert.

Zu dieser bleibenden Situation einer sehr beschränkten Freiheit und Entfaltungsmöglichkeit gesellt sich aber dann das Gefühl, daß der Vatikan China im Grund nicht wohlgesinnt ist und die Kirche in der jetzigen Gestalt ablehnt. Ein solches Urteil mag hart erscheinen angesichts der vielfältigen Bemühungen und Aufrufe der letzten Päpste. Man wird das harte Urteil, das in offiziellen Äußerungen durchaus auch heute geäußert wird, vielleicht besser verstehen, wenn auch wir in eine bei uns weithin schon verdrängte und doch keineswegs ferne Vergangenheit zurückblicken.

Pius XII. und die chinesische Kirche

Bei einer so minuziös geregelten Liturgie wie der Tridentinischen fragt man sich unwillkürlich: Ist es wirklich denkbar, daß die Chinesen irgend etwas im Ritus geändert haben? Was aber machen sie mit der Kommemoration des Papstes im Kanon der Messe? Wir haben im privaten Gespräch diese Frage wiederholt gestellt. Die Antwort war direkt oder verschämt, daß sie selbstverständlich im Kanon des Papstes gedenken. Es gab eine Kathedrale, in der die Stelle im Meßbuch zugeklebt war. Doch der heute 79jährige Bischof in jener Stadt war – wie er selbst in lateinischer Sprache ausrief – ein „vitandus“, ein „zu Meidender“, der nach dem

Dekret vom 9. April 1951 durch seine Bischofsweihe automatisch („ipso facto“) die Strafe einer Exkommunikation, deren Aufhebung „specialissimo modo“ dem Heiligen Stuhl vorbehalten ist, auf sich gezogen hat. Hier aber gilt es, das eigene Gedächtnis aufzufrischen; denn wenn heute in China vom Verhältnis zum Heiligen Stuhl die Rede ist, geht es weder um den heute lebenden Papst noch um die unmittelbar vorausgegangenen Päpste noch um das Konzil, sondern um Pius XII.

So wurde bereits bei der ersten Nachfrage das Dekret vom 1. Juli 1949 in lateinischer Sprache zitiert, das zwar die Haltung der Gläubigen gegenüber der kommunistischen Partei im allgemeinen betraf, aber im Jahr der chinesischen Revolution für die dortige Kirche von besonderer Aktualität war. Vier Fragen waren dem Heiligen Offizium vorgelegt worden:

„1. Ob es erlaubt sei, sich in die kommunistischen Parteien einzuschreiben oder diese zu fördern; 2. ob es erlaubt sei, Bücher, Zeitschriften, Zeitungen oder Flugblätter herauszugeben, zu verbreiten oder zu lesen, die die kommunistische Theorie oder Praxis stützen, oder in solchen zu schreiben; 3. ob Gläubige, die mit Wissen und Willen die in Nr. 1 und 2 angeführten Handlungen begehen, zu den Sakramenten zugelassen werden können; 4. ob Gläubige, die die materialistische und antichristliche Lehre der Kommunisten bekennen und insbesondere diejenigen, die diese auch verteidigen und propagieren, ipso facto als Abtrünnige vom katholischen Glauben der in spezieller Weise dem Heiligen Stuhl vorbehaltenen Exkommunikation verfallen.“

Die drei ersten Fragen wurden lapidar mit „Nein“, die vierte mit „Ja“ beantwortet. Das Nein zu den ersten Fragen wurde in einem Monitum des Heiligen Offiziums vom 28. Juli 1950 noch dahingehend verschärft, daß Eltern und Erziehungsberechtigte, die ihre Kinder in kommunistische Jugendorganisationen schicken, ebenso vom Empfang der Sakramente ausgeschlossen wurden wie die Kinder selbst, solange sie solchen Organisationen angehören. Diejenigen, die die Jugendlichen gegen den Glauben und die christliche Sittenlehre unterweisen, verfallen der dem Heiligen Stuhl in spezieller Weise vorbehaltenen Exkommunikation.

Rückblickend fragen chinesische Priester, wie sie sich in ihrer Lage hätten verhalten sollen. Wie sollten sie in einem kommunistischen Staat leben, in dem die politische Unterweisung allgegenwärtig ist, in den Schulen, an den Arbeitsplätzen, auf überall sichtbaren Anschlagtafeln, in den Nachbarschaften und Straßengemeinschaften bis in die einzelnen Familien hinein erfolgt und sich ihr niemand entziehen kann?

Über die ersten Bischofswahlen 1958 berichtete der chinesische Jesuit M. Fang Che-yong in der Zeitschrift „Concilium“ vom März 1966:

„Einen Fortschritt in der Lösung des Problems der Wahl und Weihe der Bischöfe stellte der Vorschlag einiger Priester dar, den danach andere und selbst die Kommunisten annahmen: die chinesische Hierarchie solle Bischöfe wählen und dem Heiligen Stuhl die Namen zur Bewilligung unterbreiten. Natürlich müßten die Kandidaten auf der Regierungsliste stehen, aber andererseits auch für den Heiligen Stuhl annehmbar sein... Die ersten zwei Bischöfe, die dem Heiligen Stuhl präsentiert wurden, waren

für die Sitze Hankow und Wuchang (Provinz Hupeh) bestimmt. Rom antwortete mit zwei Telegrammen: im ersten erklärte es die Wahl für ungültig; im zweiten drohte es im Falle der Konsekration den Konsekratoren und dem Geweihten mit der Exkommunikation. Das geschah Ende März 1958 und gab den Kommunisten die Befriedigung, diese Reaktion von seiten Roms vorausgesagt zu haben.“

Erst daraufhin erklärten sich auch Bischöfe, die sich vorher geweigert hatten, wie der Erzbischof von Shen-yang (Mukden) P'i und der Bischof von Hsien-hsien (Hopei) Chao Chensheng, zur Vornahme von Weihehandlungen bereit. Die erste, der dann zahlreiche folgten, fand am 13. April 1958 in Hankow statt. Heute ist von rund 50 Bischöfen die Rede, die seither – inzwischen auch nach der Liberalisierung der religiösen Situation in den letzten Jahren – gültig, aber ohne römische Zustimmung konsekriert worden sind.

Mit dem Dekret des Heiligen Offiziums vom 9. April 1951 waren – wie bereits erwähnt – Konsekrator und Geweihtem die dem Heiligen Stuhl in höchstem Maße („specialissimo modo“) vorbehaltene Exkommunikation angedroht worden. Dreimal hatte Pius XII. sich dann ausdrücklich an die chinesische Kirche gewandt, im Apostolischen Schreiben „Cupimus imprimis“ vom 18. Januar 1957, in der Enzyklika „Ad Sinarum gentem“ vom 7. Oktober 1954 und in der Enzyklika „Ad Apostolorum Principis“ vom 29. Juni 1958. Gewiß geben diese Schreiben bewegenden Ausdruck von der päpstlichen Sorge um die Entwicklungen in der Kirche Chinas. Dennoch ist nicht zu übersehen, daß in diesen Jahren eine deutliche Trennungslinie zwischen der patriotischen Kirche Chinas und der übrigen katholischen Kirche gezogen wurde. In der letzten Enzyklika Pius' XII. ist nicht nur die Rede von der Verfolgung der Kirche, sondern auch von politischen „Machenschaften“, sich die Katholiken willfährig zu machen, wie auch von den unerlaubt gespendeten Bischofsweihe. Ausdrücklich macht sich die Enzyklika den Wortlaut des Dekrets vom 9. April 1951 zu eigen.

Auch wenn das Wort ausdrücklich im Text nicht erscheint, überschreibt die „Herderkorrespondenz“ den entsprechenden Abschnitt dieser Enzyklika in der Übersetzung: „Die schismatischen Bischöfe“. Das Wort „Schisma“, die Betonung der Grenzziehung, ist bis zu Johannes XXIII. in Gebrauch geblieben. Es findet zwar seit Paul VI. keine Verwendung mehr, ist aber offiziell niemals zurückgenommen worden. In einer Kirche, in der rechtliche Formulierungen selbst in der Pastoral einen so hohen Rang einnehmen wie in der römisch-katholischen, reicht das Verschweigen eines Begriffs in einer so wichtigen Frage als Lösungsversuch nicht aus. Schließlich leben noch viele der Exkommunizierten, viele von ihnen in einem sehr fortgeschrittenen Alter. Als der inzwischen als Bischof von Guangzhou (Kanton) eingesetzte 79jährige Josef Yip, der 1938 zum Priester und 1962 zum Bischof geweiht wurde, im Gespräch mit der Reisegruppe die Frage stellte, wie wir uns denn eine Lösung der Schwierigkeiten mit dem Vatikan vorstellten, gab eine ältere Dame die entwaffnende Antwort: „Ich habe gelernt, daß die Kirche eine Mutter ist und wir sie Mutter Kirche nennen. Eine Mutter aber darf ihr Kind,

gerade wenn es in Not ist, nicht verstoßen.“ Der Bischof antwortete darauf: „Deo gratias.“

Die unter Pius XII. entstandene innerkirchliche Spaltung mußte deshalb ausführlicher besprochen werden, weil in China die weiteren Entwicklungen in der katholischen Kirche offensichtlich kaum mehr wahrgenommen wurden. Dazu gehört das Zweite Vatikanische Konzil, dessen Dokumente – sicherlich offiziell – nicht zugeschickt wurden; wer verkehrt schließlich schon mit exkommunizierten Bischöfen, die der höchsten Stufe dieser Kirchenstrafe verfallen sind? Dazu gehören auch die sehr differenzierten Versuche Pauls VI., der nicht nur in seiner UNO-Rede am 4. Oktober 1965 indirekt zugunsten der Aufnahme der Volksrepublik China in die Vereinten Nationen sprach, sondern auch kurz danach Mao Zedong ein Neujahrstelegramm schickte und in einer Predigt zu Epiphanie 1967 gar sein „wohlwollendes Verständnis für die gegenwärtige historische Phase der Neugestaltung Chinas“ bekundete.

Auch der gegenwärtige Papst zeigt bislang ein entsprechendes Verhalten. Das gilt, auch wenn der Zwischenfall von Guangzhou (Kanton) äußerlich einen kleinen Rückschritt darstellt. 1980 wurde nach 22jähriger Haft der Bischof der Erzdiözese Guangzhou, Dominikus Tang Yiming SJ, aus der Haft entlassen und von der Patriotischen Vereinigung zum Bischof der Stadt gewählt. Im November 1980 konnte er zu einer ärztlichen Behandlung nach Hongkong reisen. Bei diesem Besuch erklärte er ausdrücklich seine Treue gegenüber dem Heiligen Stuhl. Als ihn dann 1981 Johannes Paul II. seinerseits zum Erzbischof von Kanton ernannte, führte dies zu äußerst heftigen Reaktionen der Pekinger Regierungsstelle für religiöse Angelegenheiten, die die vatikanische Ernennung als „illegal“ und als „Einmischung in chinesische Angelegenheiten“ kritisierte. Tang wurde schließlich durch den genannten Bischof Yip als Bischof von Guangzhou ersetzt und lebt seither außerhalb Chinas.

Die Reaktion auf das wohlgemeinte Verhalten des Papstes beweist, wie sehr das Verhältnis von Staat und Weltkirche, aber auch Weltkirche und chinesischer Ortskirche noch von Animositäten und Emotionen, von Vorurteilen und Ängsten geprägt ist. Europäer müssen aber dabei zur Kenntnis nehmen, daß Asiaten keine Osteuropäer sind, daß folglich chinesische Kommunisten nicht wie osteuropäische Kommunisten behandelt werden können und daß ein chinesischer Kommunismus nicht wie ein europäischer als nachchristlich und oft antichristlich eingestuft werden kann. Wer ohne Sprachkenntnisse in ein so verzweigtes Land wie China mit seiner nach Jahrtausenden zählenden Kultur- und Religionsgeschichte, seinen politischen Bewegungen, Begegnungen und Abwehrreaktionen kommt, kennt China nicht nach wenigen kurzen Eindrücken. Europa und die Europäer aber leben von Eindrücken, und die europäische Kirche ist davon nicht auszunehmen.

Bleibende Fragen

Angesichts dieser äußerst komplexen Situation stellt sich die Frage nach der Zukunft des Christentums in China. Hier muß die Kirche Stellung beziehen, will sie nicht in ihrem Anspruch der Heilsvermittlung auch nach innen unglaublich werden. Eine Mehrzahl von Gesichtspunkten aber ist dann bedenkenswert.

1. *Die Informationsträger*

Ein weiser Priester, der heute auf den Philippinen lebt, bemerkte, solange über China nicht etwas im Sinn von „so und nicht anders“ ausgesagt werde, komme es der Wahrheit nahe. Der bekannte Chinabeobachter in Hongkong, Ladislaus Ladany SJ, betonte nachdrücklich die Vielfältigkeit chinesischer Situationen, die es schwierig macht, Schlüsse zu ziehen.

Wichtig ist sodann, die Pluralität des Informationsflusses zu beachten. Die Benutzer der heutigen „Seidenstraße“, chinesische Kaufleute aus Hongkong und Manila, können aufgrund der augenblicklichen relativen Freizügigkeit andere Informationen und Kontakte vermitteln als Ausländer oder auch chinesische Priester, die ihre Heimat besuchen. Sie kommen vor allem auch an Christen heran, die für den Ausländer zwar nicht im Untergrund, wohl aber im Verborgenen leben. (Von einem Untergrund zu sprechen wird von Kennern der Szene schon deshalb als unsachgemäß empfunden, weil es einen unkontrollierten Untergrund im chinesischen Gesellschaftssystem nicht gibt.)

Es bleibt sodann bedeutsam, ob Gespräche in gleichsam offizieller Atmosphäre, d. h. in Gegenwart von Aufsichtspersonen mit anschließender Anfertigung eines Protokolls der Fragen und Antworten, stattfinden oder in privater Atmosphäre. Es mußte auffallen, wie ritualistisch und stereotyp bestimmte Auskünfte übereinstimmend von Buddhisten, von einem Imam und von evangelischen und katholischen Pfarrern bei einem Gruppengespräch gegeben wurden. Erschütternd aber war es, wenn dieselben Personen, die privat von großer Furchtsamkeit, von einer Behandlung wie Kriminelle, von Gefängnis und Verfolgung sprachen, öffentlich erklärten, sie seien „sehr glücklich und zufrieden“ und wir sollten im Ausland berichten, wie gut es ihnen heute nach der Kulturrevolution gehe.

Auf ein weiteres sei schließlich hingewiesen. Je nachdem, was als Vergleichspunkt gewählt wird, fällt die Beurteilung der heutigen Situation unterschiedlich aus. Alte Chinamissionare denken an die Zeit ihrer Tätigkeit zurück und sehen die Zerstörung. Ohne schmerzvolle Blicke in die Vergangenheit sind aber vielleicht auch nüchterne Neueinschätzungen zukünftiger reduzierter Möglichkeiten in einem marxistisch-maoistischen Gesellschaftssystem möglich, zumal wenn Veränderungen in einem solchen System nicht unbeachtet bleiben.

2. „Patriotische Kirche“ und „Untergrundkirche“

Ein Beispiel einer solchen Einschätzungsfrage ist die Unterscheidung von „patriotischer Kirche“ und „Untergrundkirche“. Dieser Unterscheidung liegt folgender Tatbestand zugrunde:

Nach der Gründung der patriotischen Vereinigung in den 50er Jahren gab es eine beträchtliche Gruppe von Katholiken, die sich nach den päpstlichen Einsprüchen der Vereinigung nicht anschlossen. Viele Priester, Bischöfe und Gläubige wurden bereits in dieser Zeit verhaftet. Aus dem Kreis dieser Christen leben heute – knapp 30 Jahre später – noch eine beträchtliche Anzahl. Es gibt auch heute zweifellos Priester, die nicht in der offiziellen Kirche tätig sind, die weiterhin im Arbeitsprozeß stehen und Gruppen solcher Christen betreuen. Wie aus Shanghai bekannt ist, wurden noch im Herbst 1981 eine Reihe von Ordensleuten erneut verhaftet. Überwiegend dürften inoffizielle Gemeinden vor allem dort bestehen, wo die Kirche offiziell nicht besteht.

Dennoch kann man nach Ansicht Ladislaus Ladanys von einer organisierten Untergrundkirche schon deshalb nicht sprechen, weil auch die inoffiziellen Gruppen der Partei bekannt sind. Gottesdienste von Priestern, die in ihre Heimat zu Besuch kommen, sind inzwischen aber auch nicht mehr in der Weise möglich, wie sie in mehreren Reiseberichten im Ausland lebender chinesischer Priester beschrieben worden sind. Da die Politik im ganzen wieder von zu weitreichender Liberalisierung abzurücken beginnt, ist – trotz äußerlicher Liberalisierungssphänomene – wieder mit einer strengeren Handhabung der Religionspolitik zu rechnen.

Wie es unsachgemäß erscheint, von Untergrundkirche zu sprechen, ist es aber nach Aussagen des ersten Pfarrers der wiedereröffneten Kathedrale von Guangzhou (Kanton), Aloysius Yip, der im Augenblick für ein Jahr in Manila studiert, auch nicht ganz sachgemäß, von einer patriotischen Kirche zu sprechen. Es ist vielmehr zwischen der patriotischen Vereinigung und der katholischen Kirche und den jeweiligen Strukturen zu unterscheiden. Daher ist es sehr wichtig, auf die Sprache, die Situation, die Gesprächspartner zu achten. Zudem ist die Situation vor und nach der Kulturrevolution trotz gleichlautender Bezeichnungen nicht dieselbe. War die Zugehörigkeit zur patriotischen Vereinigung vor der Kulturrevolution ein Weg, der Verfolgung zu entgehen, so sind die heutigen Vertreter des Klerus, Bischöfe wie Priester, erst gleichsam durch die Verfolgung, durch Arbeitslager und Erziehung hindurch in ihre heutige kirchliche Position hineingerufen worden. A. Yip ist der entschiedenen Ansicht, daß bis auf Ausnahmen Priester und Bischöfe heute im Sinn der katholischen Kirche wirken wollen und wirken.

Problematisch ist sicher nach wie vor die Reaktion der Gläubigen. So bekennen sich zweifellos auch dort, wo Kirchen wiedereröffnet wurden, nur Teile der alten Gemeinde zur Kirche. Wer aber will beurteilen, ob diejenigen, die fernbleiben, nur aus innerem Protest gegen eine von Rom nicht anerkannte Kirche sich ihr versagen oder ob nicht auch Furcht und Anpassung an neue gesellschaftliche Verhältnisse sie

fernhält? Wer nicht der Schwarzweißmalerei verfallen will, muß sicher die breite Grauzone, die sich überall auf Erden in der Kirche zeigt, auch für China als gegeben annehmen dürfen.

Umgekehrt scheint das Verlangen nach den Sakramenten vielen von denen, die zu den Gottesdiensten kommen, ein Grund zu sein, über kirchenrechtliche Sanktionen früherer Tage hinwegzusehen und die vorhandenen Kirchen aufzusuchen. Die zahlreichen Beichten während der erlebten Sonntagsmessen sprachen jedenfalls ihre eigene, beredte Sprache.

3. Identität und Relevanz

Die bedeutendste bleibende Frage betrifft die Spannung von Identität und Relevanz. Einerseits muß Kirche sich stets konkret fragen, was ihr das Recht gibt, sich Kirche Jesu Christi zu nennen. Andererseits muß die Kirche sich ihres Sendungsauftrags in der jeweiligen Weltzeit und im jeweiligen Weltort bewußt sein und fragen, wie sie ihrem Auftrag gerecht wird.

Im Hinblick auf die chinesische Kirche kann die übrige Weltkirche fragen, was sie miteinander verbindet. Es fragen aber umgekehrt das chinesische Volk und der Staat konkret, womit die christliche Religion und Religion überhaupt „dem Volk dienen“. Die Kirche existiert so in der Tat zwischen der Frage nach der Identität und der Frage der Relevanz.

Die Frage der Identität beantwortet die chinesische Kirche in ihrer Bedrängnis mit dem Bemühen um Übereinstimmung in der Tradition der Kirche, in der Feier der Liturgie und in anderen Frömmigkeitsformen, in der Verwaltung der Sakramente, in der Erhaltung einer hierarchischen Ordnung. Was anderes sollte eine Kirche tun, die äußerlich von der offiziellen Gesamtkirche abgeschnitten ist? Es gehört zur Tragik der Stunde, daß die übrige Kirche sich in wesentlichen Punkten inzwischen geändert hat. Die Reflexion über denkbare Alternativen zum beschriebenen Verhalten in China ist deshalb auch außerhalb Chinas anzustellen. Sie müßte nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil mit seiner Betonung der Kollegialität und des ortskirchlichen Elements ohne falsche Tabuisierung das kirchenrechtliche und kirchenpolitische, vordringlich an abstrakten Prinzipien orientierte Verhalten der offiziellen Kirche in der Vergangenheit überprüfen. Sie dürfte dabei vor dem Eingeständnis übereilter und objektiv falscher Reaktionen auf die chinesischen Entwicklungen in den 50er Jahren nicht zurückschrecken. Was Toten wie Galileo Galilei und Pierre Teilhard de Chardin gegenüber wenigstens diskussionsweise recht erscheint, müßte (noch) lebenden exkommunizierten Vertretern der chinesischen Kirche gegenüber billig sein.

Die Entkrampfung einer rechtlich verfahrenen Situation hätte, auch wenn sie anfänglich noch wenig bewirken würde, auf die Dauer die Konsequenz, daß eine unter schwierigen Bedingungen sich vollziehende Regenerierung der Kirche, die sich u. a. in der Wiedereröffnung von Priesterseminaren ankündigt, nicht von

vornherein in völliger Nichtbeachtung der Entwicklungen in der katholischen Kirche außerhalb Chinas vonstatten geht. Selbst eine relative Rezeption des letzten Konzils dürfte ohne deutliche Zeichen dafür, daß die offizielle katholische Kirche in China von Rom nicht mehr als schismatisch angesehen wird, nicht in Gang kommen. In gewissem Sinn müßte die Behandlung der chinesischen Kirche in Fragen der Bischofswahl, der Liturgiegestaltung, aber auch der drei Selbst – Selbstverwaltung, Selbstunterhaltung, Selbstverbreitung – sowie des Staat-Kirche-Verhältnisses zu einem Anwendungsfall kollegialen Denkens in der Kirche werden. Dabei müßte die Haltung eines vertrauensvolleren Gewährenlassens geübt werden. Die geistliche Autorität des päpstlichen Primats müßte spürbarer sein als der ohnmächtige Verweis auf eine Macht, die in Asien politisch erscheint und letztlich doch nichts bewirkt. Es müßte schließlich beachtet werden, wie das Volk selbst das Leben der Priester und Gläubigen kontrolliert, das sich in einem für jeden Europäer erschreckenden Ausmaß unter den Augen aller abspielt und dessen Kontrolle jede Kontrolle übertrifft, der sich Kirchenvertreter in unseren Breiten ausgesetzt sehen.

Im Grund würde eine größere Freiheit im Rücken sich im Bemühen um größere Relevanz des christlichen Glaubens auswirken. Im Gespräch mit evangelischen Pfarrern, die wir an drei Orten trafen, fiel auf, daß sie betonten, die letzten Jahre hätten die Vielzahl christlicher Gemeinschaften zu *einer* evangelischen Gemeinde am Ort zusammenwachsen lassen. Auch hier aber lebt die katholische Kirche bei aller Zusammenarbeit, zu der sie durch örtliche Umstände gezwungen sein mag, ihre Identität als eigene Gemeinschaft.

Es fiel aber dann auf, daß häufig das einfache Existieren schon viel bedeutet. Die Gottesdienste liegen früh am Morgen, ehe die Stadt wirklich zu leben beginnt. Auf unserem Weg gab es nur in Xi'an (Sian) morgens eine heilige Messe um 6.30 und abends eine um 19.00, zudem am Sonntag eine dritte um 12.00. Vielleicht haben die vielen muslimischen Gebetszeiten während des Tages in dieser Stadt ihre Wirkung für die christlichen Gemeinden. Die katechetische Unterweisung erweist sich überall als schwierig. Kinder dürfen von Priestern nicht getauft werden. Es war die Rede vom Sprachunterricht, wie er in alten Missionen üblich war. Es wurde erwähnt, daß Menschen aus allen Berufsschichten und verschiedenen Alters zum Gespräch kommen. Die jüngere Generation fragt aber auch in China nach Alternativen.

Ein Vater beklagte sich in einer Zuschrift an die „China Daily“ in den Tagen unseres Aufenthalts darüber, daß sein beruflich erfolgreicher Sohn voll Verachtung auf seinen Vater, seine Mitwirkung am Befreiungskampf und seine Zugehörigkeit zur Partei herabschaue und nicht an einem Parteieintritt interessiert sei. An unserem letzten Tag in China konnten wir viele junge Menschen beobachten, die anlässlich des „Doppelneuntages“, eines Festes am 9. 9. des chinesischen Kalenders, religiöse Stätten aufsuchten, Räucherstäbchen anzündeten und in Tempeln

ihrer Verehrung Ausdruck gaben. Am alten Tempel der sechs Banyanbäume war von 8000 Besuchern an diesem Tag die Rede. Das religiöse Angebot stellt sicherlich ein Alternativangebot zu anderen Lebenslösungen dar.

Hier fragt es sich: Wie kann die Gesamtkirche über das von den chinesischen Christen geforderte Gebet – überall hieß es: „Oremus pro invicem“ – hinaus mithelfen, den Freiheits- und Atemraum der chinesischen Christen und damit der Chinesen überhaupt zu vergrößern? Papst Johannes Paul II. hat in einer Rede in der Päpstlichen Universität Gregoriana in Rom am 25. Oktober 1982 anlässlich der Eröffnung des Ricci-Gedenkjahrs Matteo Ricci, der vor 400 Jahren chinesischen Boden betrat, als einen Brückenbauer zwischen chinesischer und europäischer Kultur gewürdigt. Er erwähnte dabei ausdrücklich, daß Ricci sich anfänglich den Chinesen als „religiöser Mensch“ in der Weise buddhistischer Mönche genähert, sich aber später entschlossen habe, die Religion im Herzen der Gesellschaft selbst im Lebensstil des Gelehrten zu verwirklichen. Matteo Ricci, dessen astronomische Geräte noch heute auf einem Reststück der alten Stadtmauer Beijings (Peking) zu sehen sind, wurde zu einem Vorbild im Bemühen um eine Einbettung des christlichen Glaubens in die chinesische Kultur. Ohne näher auf die bitteren Ergebnisse des späteren Ritenstreits einzugehen, stellte der Papst für die Zukunft fest:

„Ihm, Matteo Ricci, gelang es, eine Brücke zu errichten zwischen der Kirche und der chinesischen Kultur, die noch stabil und sicher erscheint, trotz der Verständnislosigkeit und der Schwierigkeiten, die sich in der Vergangenheit feststellen ließen und noch immer erneuert werden. Ich bin überzeugt, daß die Kirche sich ohne Furcht auf diesem Weg orientieren kann, mit einem Blick, der in die Zukunft gerichtet ist.

Wir können die Zuversicht haben, daß die Hindernisse sich einebnen lassen und daß sich eine geeignete Weise und angemessene Strukturen finden, um den Dialog erneut anzuknüpfen und beständig offenzuhalten. Auf diese Weise können sich alle chinesischen Gläubigen in ihrer nationalen Gemeinschaft wie in der Kirche heimisch fühlen. Wir sind sicher, daß sich das zum Nutzen auch der ganzen chinesischen Nation wendet, die die Kirche so hochschätzt und liebt.“

Wenn nicht alles täuscht, hat diese Botschaft bereits Beijing erreicht. So heißt es in einem Schreiben aus dem Institut zur Erforschung der Weltreligionen vom 10. November 1982 zur Verwirklichung einer Religion als *Weltreligion*:

„Die chinesischen Christen, Buddhisten und Muslime haben einen Glauben, der grundsätzlich identisch ist mit dem ausländischer Christen, Buddhisten und Muslime. Sie alle glauben an Gott, Buddha oder Allah und die Lehren des jeweiligen Glaubens. Sie sind nicht der Ansicht, daß das ihrem Patriotismus widerspricht. Soweit ich weiß, hat der Papst Johannes Paul II. sich selbst kürzlich dahingehend erklärt, daß ein guter chinesischer Christ zur selben Zeit ein guter Patriot sein kann.“

Angesichts des Bemühens der chinesischen Christen um ihre christliche Identität bedarf es heute eines neuen Matteo Ricci, der sich um die Verwirklichung des christlichen Glaubens unter den Bedingungen des heutigen chinesischen Gesellschaftssystems bemüht. Diese Form von Inkulturation können heute vermutlich aber nur Chinesen leisten, die dabei von der Sympathie und dem Wohlwollen der nichtchinesischen Christenheit begleitet und getragen werden.